

Nr. 181. Bromberg, den 4. September 1927.

Meta Gragert.

Roman von Minna Falk.

(Schluß.

Dr. med. Tyre Brink las Ewald Ingenfels auf der Karte, die Auguste ihm soeben überreicht hatte, schüttelte mit dem Kopf und reichte die Karte dann seiner Frau. „Hat der Herr noch irgendeine Erklärung abgegeben?" fragte er. „Nein", sagte Auguste, „er hat mir weiter nichts gesagt. Ich soll ihn eigentlich kennen, ich kann ihn man bloß nicht hinbringen."

„Nun", sagte Ewald, „das wird sich ja bald aufklären, bitte, lassen Sie den Herrn eintreten." —

Tyre blieb einen Augenblick auf der Schwelle stehen und sah unwillkürlich auf das Sofa, von dem Meta gesprochen hatte.

„Verzeihen die Herrschaften gütigst", sagte er, sich verneigend, „ich habe dieses Haus gestern so ziemlich den ganzen Tag aus respektvoller Entfernung im Auge behalten — wohnt Fräulein Gragert nicht mehr hier?"

„Nein", sagte Ewald, dem Tyre gleich beim Eintreten gefiel, „Fräulein Gragert ist zu unserem großen Leidwesen vor etwa vier Wochen nach Berlin übergesiedelt. Aber, bitte, Herr Doktor, wollen Sie nicht Platz nehmen?"

„Danke", sagte Tyre und setzte sich auf den ihm angewiesenen Stuhl. „Ich nehme um so lieber Platz, als die Herrschaften mir schon länger einigermaßen vertraut sind. Fräulein Gragert sprach mit großer Verehrung von ihrem Lehrer und von der Dame des Hauses."

Charlotte lächelte. „Und nun sind Sie wohl gar von Berlin nach hier gekommen, Herr Doktor?" sagte sie.

„Das stimmt genau, gnädige Frau", sagte Tyre. „Wir sind sozusagen aneinander vorbeigefahren, wenn es mit dem Termin auch nicht ganz stimmt." Und er begann einigermaßen ausführlich von seinem Zusammentreffen mit Meta zu erzählen, weil die starke Zuneigung, die Meta für dieses Ehepaar empfand, sich sofort auf ihn übertragen hatte. So daß er nicht einmal den ersten Anlaß seines Interesses für Meta verschwieg und auch volles Verständnis fand.

„Nun ist uns alles klar, nicht wahr, Charlotte?" sagte Ewald. „Alles Zureden half nämlich nichts, Herr Doktor, der Eigensinn wollte absolut nach Berlin. Also so verhält sich das alles, dann müssen wir ja klein beigeben. Wir waren im Herzen beinahe ein wenig erzürnt mit dem lieben Mädchen, das uns wie eine eigene Tochter liebgeworden ist. Hier in Hamburg hätten sich die ersten paar Semester ja schließlich auch studieren lassen."

„Durchaus", lachte Tyre. „Aber den Weg fand der Dickkopf nun doch trotz Berlin noch mit keinem Wort zu mir. Er gefällt mir aber nicht schlecht."

„Mir auch nicht", sagte Ewald, „Charakter ist Charakter. Meine Frau war manchmal mächtig eifersüchtig, und Grund hatte sie genug."

Charlotte ging fröhlich darauf ein, und Tyre mußte zu Tisch bleiben. Und in beide Hände mußte er das Versprechen geben, daß er sich baldtunlichst mit seiner Braut bei den Pflegeeltern in Wandsbek vorstellen würde.

Und Tyre gab es gerne. Er freute sich schon jetzt auf die nochmalige Reise nach Hamburg und das Aufsuchen der vertrauten paar Plätze.

Es war nur schade, daß der nächste Tag ein Sonntag war und daß er somit innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden vielleicht noch nicht zum Ziel kam. Er wußte nämlich, daß es zu Metas Eigentümlichkeiten gehörte, unter Umständen den ganzen Sonntag im Bau zu sitzen. Und bei der verwitweten alleinstehenden Dame einzudringen, bei der Meta wohnte, schien ihm nicht sehr verlockend für das erste Wiedersehen.

Er hatte aber Glück. Posten gefaßt hatte er natürlich doch, und zwar vorsichtshalber schon um acht Uhr früh. Und kaum, daß er eine Viertelstunde gewartet hatte — er studierte eben ein großes Glasschild, auf dem eine Anzahl Firmen verzeichnet stand, die anscheinend in dem großen Hintergebäude untergebracht waren, das zu dem Doppelhaus gehörte, in dem Meta wohnte — als eine junge Dame in einem grauen Covercoat-Mantel und einfachen Filzhut mit allen Zeichen höchsten Erstaunens: „Herr Brink!" ausrief.

Tyre wandte sich scheinbar gelassen von dem Schild ab. „Guten Morgen, Fräulein Gragert", sagte er. „Ich sollte Ihnen Grüße von Herrn Professor Ingenfels und seiner Gattin aus Hamburg bringen."

„Was sollten Sie? fragte Meta entgeistert.

„Ihnen Grüße von Herrn und Frau Professor Ingenfels bringen, wiederholte Tyre in dem gleichen Ton. „Mit Briefen wurde es mir zu dumm — zumal von Ihnen keine Antwort kam — da bin ich jetzt selbst einmal nach Hamburg gefahren. Hab' einen ganzen Tag lang an den Ecken herumgestanden und bin eine bekannte Straße auf und ab gelaufen, und zuletzt zog ich ganz einfach an dem blanken kleinen Ring, der neben der Ingenfelsschen Tür in dem Löwenmaul sitzt. Aber mit Raubtieren hatten die beiden Leute nichts gemein, die mich mit großer Liebenswürdigkeit empfingen und mir bereitwilligst alle gewünschte Auskunft erteilten."

Meta konnte den gleichen Ton nicht finden.

„Die Herrschaften sind nun einigermaßen beruhigt, daß es unter allen Umständen Berlin sein mußte fürs erste Semester", fuhr Tyre fort. Und fügte lustig hinzu: „Man trifft sich ja auch leicht in solchem Dorf."

Da fand auch Meta Worte. „Auf den Zufall habe ich es nicht ankommen lassen wollen", verteidigte sie sich, „wie oft bin ich schon an der Klinik vorübergegangen!"

„Darüber kann schließlich einer tausend Jahre alt werden, bis er das merkt!" lachte Tyre heraus. „Die ersten vier Wochen von den tausend Jahren sind bereits ergebnislos herum."

„Tyre — — — — —" sagte Meta bittend und hätte ihm am liebsten auf der Straße unter all den Menschen nach der Hand gefaßt.

Und Tyre eilte es nun auch. „Ich sollte Sie lebend oder tot zu meinem Chef und Vater bringen", sagte er, „aber erst einmal müssen wir Gelegenheit finden, wo wir uns am besten den ersten Kuß geben, Meta. Einen Kuß, der alle bisher versäumten in sich einschließt. — — —"

*

Aber so war der Kuß gar nicht, wie manche ihn sich vielleicht denken. Tyre hatte ein geschlossenes Auto genommen, und als die Häuser ziemlich aufhörten, legte er sich Metas Kopf in seinen rechten Arm, legte seine Lippen auf ihre und ließ sie still liegen. — — —

Professor Berkenried mußte ziemlich lange warten. Vor dem Nachmittagskaffee hatte er allerdings nicht ernstlich mit den beiden gerechnet, aber es hatte schon sechs ge-

schlagen, als endlich das Telefon in der Privat-Wohnung läutete.

„Ich konnte die Nummer nicht kriegen", sagte Tyre voll Übermut in den Apparat, „sie war mir gänzlich entfallen. Dürfen wir denn noch kommen, Herr Geheimrat?"

„Erst muß ich wissen, wieviel Wartezeit Sie denn selbst verbraucht haben", fragte Berkenried.

„Noch fünf Minuten über eine Viertelstunde", sagte Tyre. „Die übrige Zeit sind wir aber gar nicht gewahr geworden."

„Das glaube ich schon", sagte der Chef und väterliche Freund. „Inzwischen werden Sie nun aber allerlei nachgeholt haben, und es dürfte ganz am Platze sein, daß ich den Sekt kaltstelle."

„Lieber Herr Geheimrat — —", sagte Tyre.

Und Berkenried lachte: „Nun wird's bald?!" — —

*

Ein ganz klein wenig Scheu hatte Meta ja, aber dann erkannte sie sogleich den Herrn wieder, der unmittelbar neben Dr. Rapp gegangen war und der während des Vortrages ziemlich in ihrer Nähe gesessen hatte und sie mehrfach interessiert und prüfend ins Auge nahm.

„Nun bedauere ich aber wahrhaftig, daß ich nicht ausgesprochen habe, was mir neulich nach dem Vortrage auf der Zunge brannte", sagte der Geheimrat. „Herzlich willkommen in meinem Hause, Fräulein Gragert! Wissen Sie, was ich dachte, als ich Sie am Mittwoch in der Aula so fest aufs Korn nahm? Ich dachte, so ungefähr könnte Tyres Meta aussehen!"

Meta sah dem alten Herrn strahlend in die Augen und ließ ihre Hand gern in seiner.

„Mit dem Vortrag haben wir den Tag ungefähr zugebracht", sagte Tyre. „Meine Braut wußte ihn auch ziemlich lückenlos auswendig."

„Nicht wahr", sagte Berkenried, „da können wir uns wohl die Hand reichen! Und was für ein prachtvolles und vielseitiges Thema für zwei Menschen, die nun gleich als erstes Paar durchs Ziel gehen können."

„Ja", sagte Meta mehr im Ernst als im Scherz, „nun ändert sich mein Studium. Und ich möchte das geforderte Examen wohl machen. Wenn es ein Mutterstudium gäbe, müßte Tyre warten, bis ich es abgelegt hätte. Ich möchte meinen Kindern alles geben können, was ich selbst entbehrt habe."

Meta sprach das bei ihrer großen Jugend so schlicht und selbstverständlich aus, daß beide Herren sich im Blick trafen und daß es zunächst noch eine anregende Stunde gab, bevor ein Sektpfropfen knallte.

Dann allerdings tat der edle Trank seine fröhlichmachende Wirkung, und der Herr des Hauses konnte am Schluß des Abends ein neues Rechnungsbuch aufstellen. Zu dem Sohn, den das Schicksal ihm noch zugebilligt hatte, war nun auch noch eine Tochter gekommen.

Es war nach Mitternacht, als man sich trennte, und die Berkenriedsche elegante Limousine fuhr ein sachtes Tempo nach dem reichlichen Trinkgeld, das Tyre dem Chauffeur zu Beginn der Fahrt bis an Metas Tür in die Hand gedrückt hatte. — — — — — — — — —

*

Schriftlich hatte Meta ihren Eltern in der von ihr bevorzugten kurzen Art nur mitgeteilt, daß sie sich verlobt habe und nun auf die Ehe statt auf den Doktor studieren wolle. Ihr zukünftiger Mann hätte an ihrer Stelle Medizin studiert, und somit erübrige es sich für sie. Am kommenden Sonntag kämen sie selbst, um sich das Einverständnis zu holen. —

*

Der Himmel meinte es anfangs nicht gut mit den beiden für ihre Fahrt in die Marsch. Es regnete und klärte sich auch gegen Mittag noch nicht recht auf, als sie in die kleine Kreisstadt einfuhren.

Martin war mit seinem feinen Wagen — mit der Kutsche — an der Bahn, um Tochter und Schwiegersohn abzuholen, und wer sich den dithmarscher Bauer als verlegen und eingeschüchtert vorstellt einem studierten Herrn gegenüber, der haut in den meisten Fällen daneben.

„Lieber hätte ich mir ja einen Marschhof für meine Tochter gewünscht, Herr Doktor", sagte Metas Vater, als er Tyre die Hand gab, „aber sonst, alles was recht ist, nach dem ersten Ansehen können Sie mir wohl gefallen."

„Du gefällst mir auch, Vater", sagte Tyre da schlankweg und avancierte mit diesem einen Satz beinahe schon zum Marschbauer in feines Schwiegervater Augen.

Meta war selig. —

Nur als sie an der Pfarre vorbeifuhren, kam der alte schwerblütige Ernst wieder, der bei ihr so plötzlich mit dem lichten Frohsinn wechseln konnte. „Sieh, Tyre," sagte sie, „hier ist unsere Kirche. Wir haben den besten Pastor, den es auf der Welt gibt."

„Ich weiß", sagte Tyre und streichelte heimlich die Hand seiner Braut. —

Johanna stand bangen, bebenden Herzens in der Wohnstube hinter der Gardine, als der Wagen einfuhr. Ihr war alles viel zu plötzlich gekommen, sie konnte sich so schnell nicht um- und einstellen.

Aber Tyre legte seine Lippen auf ihre harten Hände und sagte voll tiefen Ernstes: „Ich danke dir, Mutter, daß du mir in so späten Jahren meine Meta noch ins Leben getragen hast."

Da liefen ihr hilflos die Tränen über die Backen. Und in ihren Augen, die wie Metas Augen waren, stand geschrieben: Der Wille war immer gut, nur an dem Vollbringen hat es oft gemangelt. — —

Tyre gelobte sich, diese beiden alten Leute hoch in Ehren zu halten, und war bis ins innerste Herz bewegt.

Er sagte zu Meta, als sie abends noch allein am Deich entlang gingen: „Es dringt alles so tief in mich hier. Nicht nur, weil ich bin, wo du geboren bist; ich weiß nicht, hier liegt so etwas in der Luft."

„Das ist unsere Marsch," sagte Meta, „der schwere Boden. Und das Stück Wasser dahinten, Tyre, in dem der Himmel versinkt. Gleich fühlt man, daß die Beine nicht bis hin können, und es rührt sich etwas im Herzen. Ach Tyre, der Deich hier, mein Deich, wenn der dir so alles erzählen könnte, was ich ihm anvertraut habe!"

„Du wirst es mir ja selbst anvertrauen", sagte Tyre. „Und wenn es dir recht ist, machen wir unsere Hochzeitsreise hierher. Statt uns die laute bunte Welt zu besehen, tun wir nichts, als uns hier ins Gras legen."

„Tyre!" rief Meta aus und schlang ihm beide Arme um den Hals.

„Komm," sagte Tyre, „wir probieren gleich mal aus, wie es zu Zweien tut. — — —"

Der Wind kam aus Südwesten und trug nach einer kleinen Weile eine feine leise Musik herüber. Ein wenig schwermütig klangen die Weisen wohl, und doch hätte man sagen können, sie paßten nicht schlecht zu Metas Berufswechsel.

Albrecht Cornels spielte auf der Orgel. —

—: Ende. :—

*

Anmerkung der Schriftleitung: Wir erlauben uns, darauf aufmerksam zu machen, daß der Roman „Meta Gragert" von Minna Falk im Verlag Scherl als Buch erschienen ist und zum Preise von 5,95 Zl. (brosch.) und 9,95 Zl. (gebd.) durch jede deutsche Buchhandlung in Polen bezogen werden kann.

Unterm Siebenarm.

Von Elisabeth v. Aster.

Inmitten der Heidhügel, tief im blühenden Kraut steht ein Weiser, ein Siebenarm; denn siebenmal teilt sich hier der Weg, zu entfernten Heidedörfern hinlaufend. Müde vom Wandern ruhte ich unterm Siebenarm, und nie saß ich auf schönerem Teppich, nie lehnte ich an festerer Stütze, nie sah mein Auge in so sanftgetönte Hügelwellen bis weithin zur blauenden Ferne. Gedanken kamen mir und verflogen . . . Ich zog mein Schreibzeug hervor, doch nur mit starkem Zwingen vermochte ich den Geist abzulenken von den Wundern ringsumher. — Da fiel ein Schatten auf mein Heft. Aufschauend sah ich ein durchfurchtes Greisenantlitz.

„Schreiben — inmitten der Heide?"

Er saß neben mir, der alte Mann; mit sanfter Hand mein Heft schließend, bat er: „Verwahren Sie's. Hier in freier Natur, wo der liebe Gott zu uns spricht, wollen wir das, was er uns sagt, nur in die Herzen schreiben." Wir schwiegen und sahen in das Blühen und Fliegen und Sonnenflimmern und lauschten in die unendliche Stille, die selten eine Vogelstimme unterbrach.

„Ihr Stadtleute nehmt eure Last und Sorgen mit hinaus in Wald und Flur — doch müßt ihr sie dahinten lassen, wenn ihr die Natur recht lieben lernen wollt! Besonders die Heide muß Herz und Sinn offen finden, sonst fühlt ihr ihren stillen Zauber nicht. Die Wunder der Heide müssen wir suchen und begreifen lernen, sie sind wie verborgener Schatz." Stilles Leuchten glomm bei diesen Worten in des alten Augen. Immer lieber sah ich in sein gutes, geruhsames Antlitz.

„Als ich jung war", begann der Mann wieder, „fand ich das Geheimnis der Heide nicht; ich sehnte mich nach fernen Ländern, nach Erleben. Die Einsamkeit, die Weite hier bedrückten mich; unsere deutsche Heimat schien mir nüchtern, ohne Reiz — so zog ich fort . . .

Ich sah fremde wunderbare Länder, sah Meer und Ströme, ritt durch die Wildnis und erklomm unwegsame

Gebirge. Sie hat mich enttäuscht, die Fremde, denn — die Heimat zog mit mir übers Meer, tief im Herzen trug ich sie unbewußt, und das Herz verglich, und nichts kam deutscher Heimat gleich an Ernst und Tiefe, an schöner Innigkeit, und nichts sprach so zu meiner Seele wie einst die Heimat; da fühlte ich es — fern von ihr!

Ich arbeitete hart in der neuen Welt. Schlosser war ich geworden. In Mußestunden bastelte ich an einer Erfindung, von der die Welt sprechen, die mich als reichen Mann heimkehren lassen sollte! — Mein Streben war umsonst, und meine Hoffnungen blieben unerfüllt, weil das Geld fehlte, die Erfindung zu verwerten. So ließ ich meine Pläne, begann die Abende in leichtfertiger Gesellschaft zu verbringen, mein Geld zu vertun, und wäre untergegangen, wenn die Heimat mich nicht gerufen hätte — noch zur rechten Zeit." Der alte Mann schwieg; es war, als sähen seine Augen Bilder aus der Zeiten Dämmer steigen, als lebe sein Geist lange Dahingegangenes von neuem.

„Der Krieg war ausgebrochen", sprach er weiter. „Da hielt mich nichts! Wie ich herüberkam, die Mittel zur Überfahrt beschaffte, geschah fast im Traum . . . Dann trat ich ins Heer ein, kämpfte mit für Deutschlands Bestand. Mein Bruder, unseres Heidehofs Erbe, fiel; mein Vater erkrankte und starb, während ich in Frankreich focht. So kam ich heim, den väterlichen Hof zu übernehmen, um Heidbauer zu werden."

„Sehen Sie dort hinüber", wandte der alte Mann sich zu mir, „da, wo die Rauchsäule über die Föhren steigt, liegt mein Hof im Walde. — Reich bin ich nicht geworden durch die Arbeit meines Lebens, doch tief habe ich ihren Segen gefühlt, und zufrieden bin ich durch das Glück, das mir Natur und Heimat geben. Mein Leben ist in engem Rahmen verlaufen, Großes habe ich nicht schaffen können, doch bin ich gewiß und wahrhaftig ein Mensch, der sich im Einklang mit seiner Umwelt, mit der Natur und ihrem Schöpfer fühlt. Mehr habe ich nicht erreicht und doch alles, was mir frommt."

Ich drückte des Alten Hand und sah bewegt in seine klaren Augen, und meine Gedanken eilten zur Stadt mit ihren zusammengedrängten Menschenmassen, die in fiebernbem Ringen, in Freudlosigkeit und Naturferne ihr Leben verbringen, das im Vergleich zu dieses Mannes Leben keines ist. Ich atmete tief die reine Luft, die über die Heide strich, die so voll Blütenduft und frischem Heugeruch, so süß und stark zugleich war! — Aufrechten Ganges schritt der Heidjer im sandigen Wege heimwärts. Lange stand ich und sah der hohen Gestalt nach . . . Wie fein und ehrwürdig wirkte der alte Mann in seiner Liebe zur Heimat, die seinem Leben Licht und Wärme gab und frohe Schaffenskraft verlieh, ein Menschenalter hindurch.

Noch einmal ließ ich den Blick über die Heide schweifen, über Wald und blaudünstige Ferne und über den Siebenarm, der weit ausgereckt in die Wellen der blühenden Hügel zeigte und mir freundlich den Weg zurück zum Heidedörfchen wies.

Acllaccuna.

Skizze von Leo am Bruhl.

Als ich am vergangenen Donnerstag zur gewohnten Abendstunde zu Geheimrat M. kam, öffnete mir der berühmte Toxikologe selbst die Flurtür. „Ich habe mich heute verspätet und bin im Augenblick erst nach Hause gekommen", sagte er, während er mir die Hand reichte, „aber treten Sie deshalb ruhig näher." Er wartete, bis ich abgelegt hatte, und öffnete dann die Tür zum Erkerzimmer, in dem wir unsere Partie Schach zu spielen pflegten.

Wir gingen hinüber zum Fenster; der Spieltisch, der dort stand, war nicht vorbereitet. Geheimrat M. bat mich, Platz zu nehmen ,blieb aber selbst stehen und sah mich eine Weile nachdenklich an, als sei er unschlüssig. Ehe ich eine Frage stellen konnte, wandte er sich zur Seite, trat an den wuchtigen Bücherschrank und entnahm einem Fach ein schmales Aktenstück.

„Seien Sie mir nicht böse", sagte er und blätterte in den Papieren, „daß ich Sie jetzt wenige Minuten allein lasse und zuerst Abendbrot esse. Wenn Sie damit einverstanden sind, lassen wir heute das Schachbrett eingeschlossen und unterhalten uns nachher eine Stunde. Ich werde heute kaum bei der Sache sein, denn ich bin verstimmt und unzufrieden mit mir selbst. Manchmal, wissen Sie, verzweifelt man an sich und seiner „Kunst". Aber wenn Sie schon meinethalben auf das Spiel verzichten, dann haben Sie ein Anrecht darauf, zu erfahren, weshalb ich dieses Opfer von Ihnen verlange."

Er zog ein Schriftstück aus den Akten und reichte es mir hin.

„Lesen Sie diesen Brief", fuhr er halblaut fort, „ich glaube, daß er auch für Sie als Laien einiges Interesse hat. Der Schreiber ist der bekannte Doktor Baldus, der die von der brasilianischen Regierung ausgerüstete Expedition zur Erforschung der ungeheuren Urwälder am Amazonas leitet. — Und jetzt entschuldigen Sie mich!"

Er gab mir die Hand und verließ dann den Raum mit müden Schritten.

— — Im purpurnen Licht der untergehenden Sonne las ich:

„. . . Ich setze voraus, daß unterdessen mein Bruder, der ich um Vermittlung bat, mit Ihnen, sehr geehrter Herr Geheimrat, gesprochen hat. Domingo, der Ihnen wohl also kein Unbekannter ist und den ich eigens nach Deutschland schicke, damit er sich in Ihre Behandlung begeben kann, überbringt Ihnen selbst diesen Bericht.

Die Vorgänge, die Ihnen mein Bruder sicher schon angedeutet hat, spielten sich in folgender Weise ab:

Ich hatte damals mit meinen Leuten in einem verlassenen Indianerdorf ein befestigtes Lager aufgeschlagen, weil wir wegen der Ungunst der Witterung nicht weiter konnten. Während die mir zugeteilten Regierungsbeamten und die eingeborenen Träger in den Hütten blieben, — es ist nicht ganz ungefährlich hier; in den letzten Jahren sind über zwanzig Expeditionen spurlos verschollen —, hielt es mich nicht innerhalb des verschanzten Ringes. Ich unternahm mit einem eingeborenenKetschua und mit — Domingo täglich Streifzüge in die Umgebung, um die Zeit nicht ganz unbenutzt zu lassen.

Eines Tages nun machte mich Domingo darauf aufmerksam, daß der Ketschua, wenn wir bei unseren Wanderungen im Urwald an bestimmte Stellen kamen, ein sonderbar gedrücktes, ängstliches Wesen an den Tag legte. Ich beobachtete den Eingeborenen schärfer und fand Domingos Feststellungen richtig. Aber nach Tagen erst gelang es mir mit Versprechungen und Drohungen, den Ketschua zum Reden zu bringen. Sein Bericht war phantastisch genug. Es seien Zeichen im Walde angebracht, erzählte er, geheime Kerbbuchstaben in gewissen Bäumen. Das bedeute, daß in der Nähe ein Tempel der Acllaccuna sei, den man nicht betreten dürfe.

Wenn ich auch die Aussagen des Eingeborenen nicht recht ernst nahm, so wollte ich doch wenigstens untersuchen, was Anlaß zu dieser Annahme eines uralten Tempels hier mitten in der Wildnis gegeben haben mochte. „Acllaccuna", die Abgeschlossenen, hießen zur Zeit der Inkas, als Peru entdeckt und von Pizarro erobert wurde, die Jungfrauen, die vom Volke dem König als Tribut zugeführt wurden. Sie waren in Nonnenhäusern, Acllachuasi, untergebracht und wurden zu Kultzwecken ausgebildet. Ich konnte demnach glücklichsten Falles eine Ruine finden. Aber der Ketschua war anderer Ansicht. „Die Acllaccuna sitzen noch im Tempel, Herr", beichtete er zitternd, „wenn ein Gewitter vom Himmel fällt, dann erwachen sie aus ihrem Schlaf und sprechen. Wer sich ihnen nähert und sie anfaßt, muß zwölf Monate danach sterben. Und wer in den Tempel geht, wenn ein Gewitter vom Himmel fällt und die Acllaccuna wach sind, der stirbt auf der Stelle!" — Ich hatte wenig Hoffnung, etwas von diesen Wunderdingen zu finden. Und doch, eines Tages kam der Mulatte Domingo, den ich etwas vorausgeschickt hatte, mit allen Zeichen der Aufregung zurück, und meldete mir, daß er einen halbverfallenen Steinbau mitten in einem Sumpfgelände gesehen habe. Eine halbe Stunde später stand ich selbst vor dem Gemäuer. Wie ich gleich vermutete, fand sich ein künstlicher Damm als Zugang zu dem unheimlichen Steinskelett. Der Ketschua hatte nicht zuviel gesagt. Im Innern des „Tempels" saßen auf Steinbänken in zwei Reihen einander gegenüber — die Acllaccuna! Als Mumien natürlich! Die alten Inkas waren nicht ungeschickter als die alten Ägypter. Der Sitzungsraum der Toten erhielt durch einen unsichtbaren Lichtschacht eine seltsame Beleuchtung, die beängstigend wirkte. — Ich habe immer die Erfahrung gemacht, daß an allen Dingen des Aberglaubens, die in einem Volk wurzeln, irgend etwas Wahres ist. Deshalb blieb ich den Acllaccuna, die auch gar nicht einladend aussahen, ziemlich fern. An einem der nächsten Tage dann wartete ich ein Gewitter ab, um bei den Sonnenjungfrauen zu sein, wenn sie lebendig würden. — Ich ging mit Domingo durch den schmalen Gang ins Innere der Ruine, sah mich genauer um, skizzierte dies und das flüchtig. Dann prasselte draußen das Gewitter herunter. Der Ketschua stand auf dem schmalen Damm und war nicht zu bewegen, zu uns herein zu kommen. Und nun geschah das Unfaßbare: die Mumien erwachten zu einem gespenstigen Leben. Die gelbroten Gesichter verzerrten sich, hier öffnete sich ein Mund, dort einer . . . sie schienen zu sprechen . . .! Domingo taumelte zurück und stammelte irre Stoßgebete.

Mit aller Willenskraft schüttelte ich das Grauen ab und trat näher an die lebenden Toten. Da sah ich, daß es Licht reflexe waren, die von oben in dauernder Bewegung über die Mumien hinliefen, so daß ein Muskelspiel vorgetäuscht wurde. Nun untersuchte ich den Lichtschacht. Er bestand aus

einer kunstvoll angelegten Reihe von geschliffenen Steinplatten, die als Spiegel wirkten — wenn sie naß waren. Dazu kam das Aufzucken der Blitze, und sofort nach Beendigung des Wetters der grelle Sonnenschein. Das Rätsel schien mir gelöst. — Aber ich hatte mich getäuscht. Während vordem der Raum trocken geblieben war, sickerte jetzt die Feuchtigkeit durch. Eine Minute später war das Innere des Tempels in Wolken eines gelben Gases gehüllt. Ich sah Domingo röchelnd taumeln und gegen eine der Mumien fallen. Noch hatte ich die Geistesgegenwart, ihn hochzureißen und in den Durchgang zu zerren. Dort muß ich selbst betäubt umgefallen sein. Der Ketschua brachte uns ins Freie. Ich nehme an, daß der Boden mit irgendeiner Masse getränkt oder bedeckt ist, die, wenn sie feucht wird, giftige Gase ausströmt.

Das Abenteuer schien zu Ende. — — Da, genau ein halbes Jahr nach dem Vorkommnis, kommt Domingo und zeigt mir seine Hände. Sie sind übersät mit entzündeten Stellen, die sich täglich weiter verbreiten. Ich versuche alle Mittel, die zur Verfügung stehen. Umsonst! — Bis mir die Drohung des Ketschua einfällt: „Wer sie anfaßt, muß zwölf Monate später sterben!“ Und Domingo war gegen eine der Acllaccuna gefallen …

Das wird die Erklärung sein: die Mumien sind mit einem Giftstoff bestrichen, der in die Haut dringt und in einer genau bezeichneten Zeit das Zerstörungswerk beginnt.

Ich konnte nur eines für den armen Kerl tun, ihn mit dem nächsten Regierungsdampfer nach Para und von dort nach Deutschland schicken, zu Ihnen. Ich glaube und hoffe.“ — —

Als ich den Brief sinken ließ, stand der Geheimrat in der Tür und blickte mich an.

„Wir nahmen ihm einen Arm ab“, sagte er fast flüsternd, „dann den anderen . . . Und heute früh starb der Ärmste unter unbeschreiblichen Qualen — genau zwölf Monate nach seinem Besuch bei den Acllaccuna!“

Hilflos stand ich dabei, ein Stümper! Den Toten sezierten wir und fanden — nichts!“

Das Banner.

Ich trage die Fahne
Von Wettern zerfetzt,
Im Mittag des Lebens
Trag ich sie jetzt.

Ich trug meine Fahne
Den Winden ein Spiel,
Da mir auf die Stirne
Das Frühlicht fiel.

Ich werde sie tragen
Dem Abend zu.
Sie sagen, da geben
Die Stürme Ruh.

Mein Banner in Lüften
Gestreckt und gestrafft,
Dann hängst du wie kraftlos
Und feig am Schaft.

Mein Banner, wenn's dämmert,
Der Sturm schläft ein,
Wie muß das so dunkel
Und bitter sein!

Ernst Zahn

Wenn der Hund mit der Wurst . . . !

Wie viele haben diesen klassischen Vers schon im Munde geführt, ohne die Veranlassung zu kennen, welcher die Welt dieses geflügelte Wort verdankt. Es war kein anderer als der gekrönte Dichter Ludwig I. von Bayern, der Partizipiendichter. Ludwig I. hatte bekanntlich einen ganz eigenen Stil in seinen Dichtungen, und die „Münchener Fliegenden Blätter“ waren es, welche seinerzeit das Mögliche leisteten, um ihn persiflierend populär zu machen. Eines seiner Gedichte begann mit den Worten:

„Wenn der Mut in der Brust seine Spannkraft übt.“

Sofort nach Erscheinen des klassischen Ergusses bemächtigte sich der Spott desselben und entlud sich in den noch klassischeren Worten:

„Wenn der Mops mit der Wurst über 'n Spucknapf springt,
Und der Storch in der Luft den Frosch verschlingt“,

welche sich in Windeseile durch ganz Deutschland verbreiteten und seitdem nicht aus dem Gedächtnis verschwunden sind.

E. F.



Bunte Chronik



*** Das geheimnisvolle Schiff.** Vor 55 Jahren, am 7. November 1872, verließ die Brigg Marie Céleste den Hafen von Newyork mit einer Ladung von 1700 Faß Alkohol, die für Genua bestimmt waren. Nach längerer Zeit wurde das Schiff an der portugiesischen Küste aufgefunden, vollkommen unbeschädigt und mit durchaus in Ordnung befindlichem Takelwerk, aber ohne eine Seele an Bord. Aus dem Schiffstagebuch ging hervor, daß das Fahrzeug schon seit zehn Tagen ohne Besatzung gesegelt war, doch ergab sich nichts darüber, wo die Mannschaft geblieben war. Das Geheimnis der Marie Céleste ist bis heute nicht völlig gelöst. Einen neuen Versuch hat jetzt ein Mr. J. G. Lockhardt auf Grund genauen Studiums amtlicher und privater Dokumente unternommen. Lockhardt ist der Ansicht, daß an Bord eine Panik ausgebrochen sein muß, vielleicht weil man eine Explosion der Alkoholladung befürchtete, und daß die ganze Besatzung sich in das einzige an Bord befindliche Boot gestürzt und das Schiff verlassen hat. Das Boot ist dann wohl umgeschlagen und das Schiff vermutlich infolge eines sich plötzlich erhebenden Windes abgetrieben, ohne daß die Mannschaft es wieder hätte erreichen können, die dann wahrscheinlich elend umgekommen ist. — Der Fall der Marie Céleste gehört zu den zahlreichen auf hoher See sich abspielenden Dramen, die wohl nie eine völlige Aufklärung finden werden.

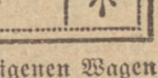
•

*** Eine Sonnenwarte in Südwest-Afrika.** Das Smithsonian-Institut in Washington hat zum Zwecke genauer Sonnenbeobachtungen für meteorologische Forschungen Sonnenwarten eingerichtet. An deren Lage scheint man ganz besondere Anforderungen gestellt zu haben, denn der Assistent des genannten Instituts, Dr. Abbot, hat erst nach Reisen von mehreren tausend Meilen in Nordafrika und Indien den Brukkarosberg bei Keetmanshoop im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika als geeigneten Platz erkannt. Es handelt sich um einen erloschenen Vulkan, der einsam aus der Ebene aufragt und 100 englische Meilen weit zu sehen ist. Große Schwierigkeiten bereitete die Einrichtung, da erst Wege gebaut und die Wasserversorgung umständlich geregelt werden mußte. Auch eine Fernsprechleitung nach dem 60 englische Meilen entfernten Keetmanshoop ist angelegt worden. Die Beobachter, Hoover und Greeley, brachten nicht weniger als fünftausend Kilo Instrumente mit, die in einem neun Meter tief in die Flanke des Berges getriebenen Schacht Aufstellung gefunden haben, damit sie unerwünschten Temperatureinflüssen entzogen bleiben. Außer dieser Warte, die vor einiger Zeit ihre Beobachtungen aufgenommen hat, bestehen nur noch zwei gleiche in anderen Erdteilen.

•

*** Don Quichotte in Szegedin.** Ein Geschäftsmann in Szegedin beabsichtigt, in Kürze nicht weniger als 25 Duelle mit Klubkameraden einer Segelgesellschaft seiner Heimatstadt auszufechten. Wer wird hierbei nicht lebhaft an die kühnen Heldentaten des seligen Don Quichotte erinnert, der bekanntlich alle Männer, die Donna Dulcinea nicht für die schönste und tugendhafteste Dame der Welt erklärten, vor sein gewaltiges Ritterschwert forderte? Die Duelle des oben erwähnten Geschäftsmannes sollen deshalb stattfinden, weil die Damen des Klubs daran Anstoß genommen haben, daß die junge Frau des Beleidigten bei den Ausfahrten der Mitglieder in recht luftiger Kleidung erschienen war. Man denke: sie trug einige Male sogar einen Badeanzug! Wutentbrannt haben die übrigen Damen ihre Männer solange bearbeitet, bis ein Ultimatum an das junge Paar erging: Verzicht auf den Badeanzug bei Segelpartien oder Ausschluß aus dem Klub. Darauf antwortete der beleidigte Ehegatte mit besagten 25 Forderungen. Allgemeine Ratlosigkeit in Szegedin! Dieselben Damen beschwören ihre Männer jetzt, Sanftmut, Milde und Versöhnlichkeit walten zu lassen. Ob jedoch der wackere „Ritter ohne Furcht und Tadel“ zu einem gütlichen Vergleich bereit sein wird, seitdem die Herzen von 25 Klubdamen hastiger zu klopfen begonnen, bleibt abzuwarten.

Lustige Rundschau



*** Erkannt.** „Bin früher auch in meinem eigenen Wagen gefahren!“ — „Wohl damals, als ihn deine Mutter vor sich hergeschoben hat?“

*

*** Gut ausgewichen.** „Hör' mal, kannst du mir nicht 20 Mark borgen?“ — „Leider nein, ich habe kein Geld bei mir.“ — „Und zu Hause?“ — „Danke, zu Hause ist alles wohl.“

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.